

Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Johann Chrys. Bogazhat.

N^o. 24.

Samstag den 16. Juni.

1849.

Persönlichkeit Gottes = Dreieinigkeit.

(Schluß.)

Sp. 7. — »Der Eine, absolut sich selbst gleiche Gott (schreibt Dr. Staudenmaier in seiner Encyclopädie der theologischen Wissenschaften S. 357) ist auf dreifache Weise wirklich und wahrhaft persönlich, d. h. es ist zwar nur Ein Gott, nur Ein göttliches Wesen; allein in diesem Einen göttlichen Wesen werden drei Personen unterschieden, die Person des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Diese drei haben keiner mehr als der andere, das göttliche Wesen und die göttlichen Vollkommenheiten nach allen Eigenschaften mit einander gemein. Also im göttlichen Wesen sind drei Personen, die in unzertrennlicher Gemeinschaft mit einander stehen, und in dieser Gemeinschaft nur Einen Gott, nicht drei Götter ausmachen; oder: das Eine göttliche Wesen hat jene wesentliche Form der Existenz, nach welcher wesentlichen Form es in drei Personen lebt. Diese wesentliche Form ist als solche absolut und ewig, wie das Wesen Gottes selbst absolut und ewig ist. So sehr daher einerseits die Eine Natur und das Eine Wesen der Gottheit festzustellen sind, so sehr ist andererseits die dreifache Persönlichkeit anzunehmen. Denn nach der Persönlichkeit sind der Vater, der Sohn und der Geist nicht etwa nur scheinbar verschieden, sondern ganz und wahrhaft.« —

Diese Einheit des göttlichen Wesens bei der Verschiedenheit der drei Personen haben die Väter der Kirche durch mannichfache Gleichnisse und Bilder aus dem Naturreiche zu veranschaulichen und dadurch glaubwürdig zu machen gesucht, obwohl es sich von selbst versteht, daß solche Gleichnisse als keine eigentliche Demonstration gelten können. — Wir lassen hier einige Beispiele dieser Methode folgen, die uns zugleich zeigen, wie die h. Väter ungeachtet der von ihnen zugestandenen Unergründlichkeit des Mysteriums der göttlichen Trinität sich berechtigt, ja, wegen der dieses Geheimniß läugnenden Irrlehrer, auch verpflichtet glaubten, hierüber reiflicher nachzudenken und die katholische Lehre mit den Waffen der Wissenschaft zu vertheidigen.

Mit Nachdruck streitet Tertullian gegen das polytheistische Heidenthum für die Einheit Gottes, indem er schreibt: »Die christliche Wahrheit sagt ganz bestimmt: Ist Gott nicht Einer, so ist er überhaupt nicht. Denn ziemender glauben wir, es sei ein Ding überhaupt nicht, als daß es anders sei, als es sein sollte. Nun ist Gott nach dem Begriffe, den wir von ihm aufstellen, das höchste Wesen (*summum Magnum*); daraus ergibt sich, daß nichts ihm gleich kommt, d. h. daß kein zweites höchstes Wesen sein könne.« (*Contr. Marc. I. 3.*) — Gegen den Irrlehrer Praxeas aber, der die Trinität läugnete, vertheidigt der genannte Kirchenschriftsteller eben so nachdrucksvoll, wie die Einheit des göttlichen Wesens, die Dreiheit der Personen. Da er von der persönlichen Verschiedenheit des Vaters und Sohnes zu reden anhebt, schreibt er: »Ich nehme in ähnlicher Weise zwei an, Vater und Sohn, wie Wurzel und Strauch, Sonne und Strahl, zwei formell verschiedene Dinge sind, aber unter sich zusammen hängen. Alles, was aus Einem hervorgeht, ist nothwendig das Zweite von dem, aus dem es hervorgeht, darum aber doch nicht getrennt. Wo aber ein Zweifler ist, sind zwei, und wo ein Dritter ist sind drei. Der dritte nämlich ist der heilige Geist vom Vater und Sohn, wie das dritte von der Wurzel die Frucht vom Strauche — wie das dritte von der Quelle der Fluß aus dem Bache. Dabß wird jedoch nichts von seinem Urgrunde (*a matrice*) entfremdet, von dem es seine Eigenthümlichkeiten schöpft. Indem so die Trinität durch geschlossene und verbundene Strassenfolge vom Vater ausgeht, widerstreitet sie einerseits nicht der Monarchie, und hält andererseits das Verhältniß der Oekonomie fest.« (*adv. Prax. c. 8.*) »welche die Einheit als eine Dreiheit auffaßt, indem sie drei annimmt, den Vater, Sohn und Geist — drei, die nicht dem Sein, sondern der Ordnung, nicht dem Wesen, sondern der Person, nicht der Macht, sondern der Eigenthümlichkeit nach verschieden sind, aber Ein Wesen, Ein Sein, Eine Macht haben, weil Ein Gott ist, aus welchem jene Ordnungen, Personen, Eigenthümlichkeiten unter dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes abstammen.« (*Ibid. c. 2.*)

Was der geistreiche Origenes von der Trinität dachte, findet sich in den einfachsten Ausdrücken vorge- tragen hom. XII. in Num. XXI. 16., wo er dieses Geheimniß nach seiner allegorisch-mystischen Interpretationsweise, in mehreren Brunnen angedeutet findet, die aus Einer Quelle fließen. — »Betrachten wir, schreibt er, in welchem Sinne Moses von mehreren Brunnen und Einer Quelle gesprochen habe. Ich meine, daß die Erkenntniß des ungezeugten Vaters als Ein Brunnen angesehen werden könne; aber auch unter der Erkenntniß seines Eingebornen Sohnes ein zweiter Brunnen verstanden werden müsse, denn er ist unterschieden vom Vater, und nicht Ein und derselbe ist Sohn und auch Vater. Und als dritter Brunnen dürfte meines Erachtens betrachtet werden die Kenntniß des heiligen Geistes; denn auch er ist unterschieden vom Vater und Sohn (alius enim et ipse a Patre et Filio). Es ist also dieses die Unterscheidung der drei Personen in Vater, Sohn und heiligen Geist, welche auf die Mehrheit der Brunnen sich bezieht. Aber diese Brunnen haben Eine Quelle, denn die Wesenheit und Natur der Dreifaltigkeit ist Eine. (Una enim est substantia et natura Trinitatis.)“ —

Sehr häufig bedienen sich die Kirchenväter des Gleichnisses vom Lichte, um das Mysterium der Trinität, das Ausgehen der göttlichen Personen von einander, ihre Wesensgleichheit und ihr Ungetrenntsein bei der persönlichen Verschiedenheit, im Bilde darzustellen. Auf dieses Gleichniß führt nicht bloß die eigenthümliche Beschaffenheit des Lichtes aus der feinsten Natursubstanz, welche am geeignetsten und würdigsten scheint, als Bild des Geistes und auch des göttlichen Geistes gebraucht zu werden, sondern auch die heilige Schrift selbst, die an vielen Stellen Gott mit dem Feuer und mit dem Lichte vergleicht und den göttlichen Sohn den Abglanz des Vaters nennt. Besonders ausführlich ist hierin der sonst vor Grübeleien und Glaubenssachen gar eifrig warnende Ephrem, der Syrer. Er schreibt: »Das Licht der Erde ist die Sonne. Sie ist das bekannteste Gestirn, und uns doch unbekannt — wie weniger bekannt muß uns der Mensch sein, geschweige erst Gott. Die Sonne ging nie ihrem Lichte voran; denn sie war nie ohne Licht. Nach der Sonne ist Licht das Zweite, so wie Wärme das Dritte. Beide folgen der Sonne, und doch sind sie von ihr unterschieden. Schaue die Sonnenscheibe an, und sogleich begegnet dir ihre rechte Form. Blicke empor, und betrachte die aufgehende Sonne; hier wirst du ihre zweite Form wahrnehmen — das Licht, und dann die dritte — die Wärme. Prüfe dieses Drei zugleich und denke fleißig darüber nach, wie es einander gleich und doch nicht gleich ist. Es macht zugleich ein Ganzes aus, und ist doch verschieden. Die zwei ersten Formen hängen gegenseitig zusammen, und sind doch verschieden; die dritte, welche in beide eingemischt ist, hat wieder eine Verschiedenheit

von beiden. Die Sonne also — Licht und Wärme sind eine dreifache Form und machen Einen dreiförmigen Körper aus; sie stimmen alle ohne Streit untereinander zusammen und sich aneinander gesellt; sie machen zugleich Einen Körper aus, und verwirren sich nicht; sie sind untereinander gemischt und hindern sich nicht gegenseitig; sie berühren einander und drücken sich nicht zusammen; sie sind ledig, und schweifen doch nicht getrennt umher. Was ich von der Sonne sagte, gilt auch vom Feuer . . . Die Sache ist klar und augenscheinlich; die Sache hat Drei und ist Eine. Eine siehst du, drei sind es. Zwar sind sie beisammen, aber nicht trennbar; sie sind zwar verschieden, aber nicht zerstreut; sie bilden Einen Körper, und darüber mußt du staunen. Wiewohl die Natur der Sonne nur Eine, und wiewohl sie einzig in ihrer Art ist, so fließen doch, wie gesagt, in ihr drei Formen zusammen, die durch ein natürliches Band zusammenhängen, ohne Vereinigung vermischt und ohne Zerstreung verschieden sind. Eine sitzt gänzlich in der andern, jedoch ohne Nachtheil ihres eigenen Verhältnisses. Sie haben sämmtlich Eine, und eine gemeinsame Klarheit, und doch bleiben jeder ihre Eigenthümlichkeiten. Du siehst eine sehr wunderbare Natur, die ihre Frucht ohne Garten hervorbrachte. Sie drängt sich zusammen in Eins, sie breitet sich aus in Drei.«

»Wollte Jemand (fährt Ephrem fort) am Feuer eine gleiche Anzahl Formen läugnen, wer möchte seinen Irrthum billigen? Es ist ja eine offenkundige Sache, daß im Feuer sich drei Formen befinden die durchaus nicht getrennt, aber doch verschieden sind, und daß Eine davon glänze und schreke, eine andere verborgen, aber mit großer Kraft begabt, und die dritte wonnig und ruhig sei. Wir sehen, daß die erste ganz in sich versteckt ist, die andere von freien Stücken die Körper durchströmt, und der dritte durch einen nothwendigen Fluß sich ergießt. Weder gebieten noch dienen die im Feuer befindlichen Vermögen; das eine dient dem andern; diese Zusammenstimmung und Ordnung gab die Natur. Man hört im Feuer drei Namen, jeder behauptet seine Stelle, jeder übt für sich seine Handlungen aus. Mit den Worten stimmen drei Dinge überein, die nur Einen Urbestand ausmachen. Wunderbar ist das Wesen des Feuers; verschieden vom Feuer ist die Wärme, und das Licht erleuchtet beide mit seinem Glanze. Alle drei sitzen in Einem Urbestande, in Einem Princip, und halten sich höchst einträchtig in Einem Sitze auf. Wir bewundern das Wesen des Feuers, das ein Anderes, ein Aehnliches erzeugt, und dabei sich nicht vermindert. Es bleibt sich überall gleich; wenn es Wärme mitgetheilt hat, so fühlt es keinen Frost; die von ihm unterschiedene Wärme ist wie von ihm abgerissen; wiewohl sie von ihm ausfließt, so ist sie doch von ihm unzertrennlich und dringt mit Milde und Freigebigkeit durch Alles. —

So mangelhaft und sonderbar diese bildlichen Reflexionen sein mögen, und nach dem bekannten Sprich-

wort: *Omnis similitudo claudicat* der denkende Geist sich hiemit nicht vollkommen zufrieden stellen kann (was auch die Kirchenväter aufrichtig eingestehen), so erscheinen sie doch immerhin ehrwürdig und nützlich — ehrwürdig, indem sie von Seite der kirchlichen Lehrer das edle Bestreben kund geben, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an die göttliche Dreieinigkeit darzuthun — nützlich, insoferne dadurch die Gläubigen nicht bloß überhaupt im Glauben bestärkt, sondern auch einigermaßen in das Verständniß des zu Glaubenden eingeführt und zum Nachdenken über den Sinn der Glaubensformeln veranlaßt wurden, so daß sie nicht bei dem Annehmen und Ausprechen der bloßen Worte (Wesen — Person — Eins — Drei) stehen blieben, sondern zugleich in den Sinn derselben einzudringen und eine möglichst klare Vorstellung von dem göttlichen Sein und Leben, mit Beihilfe jener Gleichnisse und Bilder sich zu verschaffen suchten. Dieß war um so heilsamer, ja nothwendig, um gegenüber den Irrlehren, die das Mysterium der Trinität entweder durch falsche Auslegungen verunstalteten, oder gar, wie unsere Deutschkatholiken, als baaren Unsinn verhöhnten, sich würdig behaupten zu können. Dabei wurde nicht vergessen, in diesen Reflexionen über das göttliche Wesen jene Bescheidenheit und Mäßigung zu beobachten, ohne welche das Forschen nach der Wahrheit so leicht zum Irrthum führt.

Tiefjünger und weit befriedigender, als die früheren Kirchenväter, hat Augustinus über die Trinität speculirt, obwohl auch er der Unvollkommenheit seiner Auffassungsweise sich bewußt war und demüthig dieselbe eingestand. Er suchte das Gleichniß der göttlichen Trinität nicht in der äußern Natur und Materie, sondern in dem menschlichen Geiste, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist. Schon die Schöpfungsgeschichte des Menschen gibt einen deutlichen Eingang für diesen Weg der Speculation, so wie auch die Ausdrücke: Weisheit, Vernunft, Wort, mit welchen in der heiligen Schrift die zweite göttliche Person oft bezeichnet wird, darauf hinweisen. Gleichwie die denkende Seele ohne Verminderung ihres Wesens den Gedanken erzeugt, der ihr (inneres) Wort ist; so geht (nach Justinus M.) aus dem Vater der Sohn als sein ewiges Wort hervor. Weitläufiger, obwohl immerhin unbestimmt und schwankend, spricht sich darüber Augustinus aus, dem später viele Scholastiker folgten. Es heißt: unsere Seele hat, obwohl ein einfaches Wesen, drei geistige von einander verschiedene Fähigkeiten, die Erkenntnißkraft nämlich, aus welcher hervorgeht die Vernunft und aus beiden der Wille; die Erkenntniß sieht ihr Ziel, die Vernunft erfährt den Weg zu diesem Ziele und der Wille erstrebt dieses Ziel auf diesem Wege. Im dreizehnten Buche der Bekenntnisse 3. Cap. spricht sich Augustinus auf folgende Weise aus: »Es sind drei Dinge, Sein, Erkennen und Wollen; denn ich bin, ich erkenne und ich will. Wissend bin ich und wollend, und ich weiß, daß

ich bin und will; und ich will sein und wissen. Wie sehr in diesen drei Dingen unzertheilbares Leben und zwar Ein Leben und Eine Seele und Eine Wesenheit, und wie groß der unzertheilbare Unterschied in diesen Dingen und dennoch wirklicher Unterschied ist, das begründe, wer da kann. Dieß liegt vor Jedem; er schaue nur in sich und sehe und sage es mir, dann glaube er ja noch nicht, er habe jenes Wesen gefunden, unwandelbar hochhaben über alles dieses, das unwandelbar ist, unwandelbar weiß und unwandelbar will. Mit diesen letzten Worten will Augustinus auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen der innern Selbstoffenbarung des erschaffenen Menschengeistes und des göttlichen Wesens obwaltet, indem jener als ein relatives, bedingtes Sein nur in Erscheinungen seines Wesens, d. i. durch Gedanken sich offenbar wird, dieses aber als das unbedingte, absolute Sein in seinem Wesen selbst sich schaut. Man sieht hieraus, wie schon Augustinus, ob auch nicht vollkommen klar und sicher, das Verständniß der göttlichen Trinität (so weit ein solches für uns möglich ist) aus den Thatfachen des menschlichen Selbstbewußtseins schöpfte, wobei aber der wesentliche Unterschied des absoluten und relativen Seins wohl im Auge behalten werden muß. Unter allen Versuchen, das Dogma der Trinität subjectiv zu lösen, ist dieser ohne Zweifel der gelungenste. *) »Die Grundlage, bemerkt Dr. Staudenmaier in dem oben angeführten Werke, ist der Gedanke, Gott müsse die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben, d. h. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Die vollständige Vorstellung aber, die er von sich selbst hat, ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist; und ist sie nicht wirklich, so ist es eben so viel, als Gott habe gar keine Vorstellung von sich. — Um aber diese Richtung (der Speculation über die Trinität) bis zu ihrer Vollendung zu verfolgen, ist nothwendig, auf das menschliche Selbstbewußtsein zurückzugehen. Das Selbstbewußtsein ist die Reflexion des Geistes auf sich selbst, mit dem Bewußtsein, daß das Ich, welches sich anschaut, auch das Ich

*) Am scharfsinnigsten und umfassendsten (wie Dr. Staudenmaier bekennt) hat in der neuesten Zeit Dr. Günther die christliche Trinitätslehre wissenschaftlich dargestellt und gerechtfertigt. Wer hinreichende Geistesfähigkeit, Zeit und — Demuth besitzt, um in der christlichen Philosophie, die ohne Zweifel ein Bedürfniß der Gegenwart für Viele ist, sich gründlich zu unterrichten und auszubilden, lese die zahlreichen Schriften eines Dr. Günther und seiner Bekenner, Freunde und Schüler, besonders, was die Trinitätslehre betrifft, Dr. Zuckriegel's. — Die Günther'sche Speculation hat das große, unbestreitbare Verdienst, dem uralten und stets sich verjüngenden Drachen des Pantheismus, welcher der Todfeind des Christenthums ist, aufs Haupt getreten zu haben. Ehre, dem Ehre gebührt! — Uebrigens ist der Verfasser der hier niedergelegten Aufsätze in das System Dr. Günther's und überhaupt in die Tiefen der Philosophie zu wenig eingedrungen, als daß seine Leistungen in diesem Gebiete auf den Ruhm philosophischer Gründlichkeit Anspruch machen dürften. Er beabsichtigt daher nur manche Lehre zur christlichen Speculation anzuregen, und zugleich durch stete Hinweisung auf die Kirchenväter die Auctorität der geoffenbarten Wahrheit zu befestigen.

ist, welches angeschaut wird. In diesem Selbstbewußtsein ist somit die vollkommenste Einheit des Subjectiven und Objectiven. In ihm wird aber Dreifaches wohl unterschieden: zuerst das Vorstellende, sodann das Vorgestellte, und drittens die Einheit des Vorstellenden und des Vorgestellten. Das ist bei aller Identität der Momente die Verschiedenheit derselben. — Wir haben Gott schon oben Persönlichkeit zugeschrieben, und diese zunächst im Selbstbewußtsein gefunden, in welcher das ewige Wesen Gottes zu seinem Selbstbegriff kommt. Die absolute Selbstanschauung Gottes besteht darin, daß er sein absolutes Wesen zum Gegenstande der eigenen unmittelbaren Anschauung macht. Gott erfasset sich somit durch das Selbstbewußtsein in seiner Substantialität unmittelbar, d. h. er setzt sein eigenes Wesen abermal. Das Bild, das entsteht, wenn Gott auf diese Weise sich in sich als Substanz reel entgegensezt, ist kein leeres, unwirkliches, es ist kein abstracter Gedanke; es ist vielmehr der lebendigste, reelste Gedanke, es ist Licht vom Licht, Leben vom Leben, wahrer Gott vom wahren Gott. Das ist das ewige Gezeugtsein des Sohnes durch den Vater, das Ausgehen von ihm. Das Object Gott, das dem Subject Gott gegenüber tritt, sein eigenstes Wesen, ist mit ihm absolut identisch. In diesem Identischsein liegt das dritte Moment. Diese absolute Identität kann man eben sowohl die identische Absolutheit nennen. Sie wird in einem dritten, gleich absoluten göttlichen Wesen ausgesprochen, und dieß ist der vom Vater und Sohn zugleich ausgehende Geist. Wie also der menschliche Geist sein Selbstbewußtsein nach drei Momenten dadurch entfaltet und vollendet, daß er sich als die Einheit des Subjectiven und Objectiven, und somit als Person anschaut; eben so entfaltet sich das göttliche Selbstbewußtsein dadurch, daß es jene drei Momente als Wesenheit, d. h. hier, als drei wesentliche Personen darstellt, und daß somit der Eine, wahre und lebendige Gott nothwendig als in drei Personen, als der Dreieinige, erscheint. So ist Gott Einer im Wesen und Sein; er ist aber Drei in der Form oder der Existenzweise.«

Das Frohnleichnamsfest in Wien.

Wien, am 10. Juni. Das Frohnleichnamsfest schon an sich geeignet die erhabensten Gefühle im Katholiken zu wecken, und Nichtkatholiken zu erstem Nachdenken zu ermuntern, wurde in diesem Jahre in Oesterreichs Kaiserstadt auf eine Weise gefeiert, welche eigenthümlich da steht im Laufe der Zeiten und Anlaß bietet zu Betrachtungen und Vergleichen gar mannigfacher Art. Nicht ohne Interesse dürfte für viele Leser der »theologischen Zeitschrift« die Ordnung des Processionszuges sein, weshalb sie hier nach dem erschienenen Programme mit dem Bemerkten mitgetheilt wird, daß die einzige Abweichung darin bestand, daß der apostolische Nuntius zur Seite Sr. Eminenz des Cardinals Fürsten Schwarzenberg ging

und so den der hohen Stellung angemesseneren Platz einnahm.

Programm.

»Von St. Stephan geht der Zug bei dem Hauptthore der Kirche hinaus, über den Stockimeisenplatz durch die Kärnthnerstraße und die Schwangasse auf den neuen Markt, wo bei dem fürstl. Schwarzenberg'schen Palais das erste Evangelium gelesen wird.

Von da durch die Kapuzinerklostergasse auf den Epistalplatz, wo bei dem fürstl. Lobkowitz'schen Palais das zweite Evangelium abgehalten wird.

Hernach durch die Augustinergasse, über den Josephsplatz auf den Michaelsplatz, wo bei der Michaelskirche das dritte Evangelium gelesen wird.

Endlich über den Kohlmarkt auf den Graben, wo bei der heil. Dreifaltigkeits-Säule das vierte Evangelium abgehalten wird; und dann wieder zurück nach St. Stephan.

Den Anfang der Procession machen die Zünfte und Innungen.

Hierauf folgen: Die Kinder aus dem Waisenhause. Die PP. Serviten. Die barmherzigen Brüder. Die PP. Kapuziner. Die PP. Franciscaner. Die PP. Dominicaner. Die Geistlichkeit aller Vorstädte und Stadtpfarren. Der Gemeinderath und der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien. Die Sängler der Domcapelle zu St. Stephan. Das fürsterzbischöfliche Alumnat. Die erzbischöfliche Schurgeistlichkeit. Die k. k. Hoflivree. Die k. k. Hoffänger. Die k. k. Hoffouriere. Die k. k. Edelknaben. Die k. k. Kammerfouriere. Die k. k. Herren Truchessen. Die k. k. Herren Kämmerer. Die k. k. Herren geh. Räthe, mit Windlichtern. Die Herren Ritter und Commandeurs der k. k. Orden. Die Herren Ordensgroßkreuze mit Windlichtern. Die Herren Ritter des goldenen Vlieses mit Windlichtern, mit dem im Kirchenornate gekleideten Dom-Capitel des hiesigen Erzstiftes Paar und Paar so eingetheilt, daß zwei Herren Tonisten den Schluß machen. Zu deren rechten Seite gehen außer der Treppe die vier Decane der hiesigen Universität und der Rector Magnificus. Außenwärts zur Rechten und Linken die Hofburgwache mit ihren Ober- und Unterofficieren. Der apostol. Nuntius. Seitwärts dessen Kammermeister. Die hier anwesenden Herren Erzbischöfe und Bischöfe im kirchlichen Ornat, mit Windlichtern, zu beiden Seiten begleitet von ihren Inselfträgern. Der hiesige Fürsterzbischof im Pontifical-Ornat, das Venerabile tragend, mit der assistirenden Geistlichkeit unter dem Baldachin. K. k. Kämmerer tragen die Quasten des Baldachins, Bürger des äußern Rathes aber den Baldachin selbst. Zu beiden Seiten gehen Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln. Die k. k. Leibwachen leisten sowohl neben dem Baldachin, als auch seitwärts der allerhöchsten und höchsten Herrschaften die gewöhnliche Bedeckung zu Fuß. Unmittelbar nach

dem Baldachin folgen Se. Majestät der Kaiser, mit umhangender Loison-Ordens-Colane, dem breiten Militär-Ordens-Bande und den übrigen Ordensketten. Allerhöchstenselben zur Seite gehen die Ordens-Decane. Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge, von Ihren Oberhofmeistern oder deren Stellvertretern zur Seite begleitet. Die k. k. Arcieren-Garde zu Pferde. Eine Compagnie k. k. Grenadiere.

Auf dem Graben paradirt ein k. k. Grenadier-Bataillon, welches nach beendeter Procession drei Salven geben wird. Eben so paradirt auf den übrigen Plätzen und in den Straßen, durch welche der Zug sich bewegt, k. k. Militär.

Erbaulich waren die Gefänge der Zänfte, welche durch ihre Haltung manche Standesgenossen in Provinzialhauptstädten beschämten und den Beweis lieferten, daß auch das Jahr 1849 die Religiosität aus ihrem Herzen zu nehmen nicht vermochte. Lieblich waren die Gefänge der Waisen-Mädchen und Knaben und die den Gesang begleitende Musik. Die imposante Zahl der Fahnen jeder im Zuge vertretenen Pfarre der Stadt und Vorstädte versinnlichte die dem Feste zu Grunde liegende Idee des Siegs der katholischen Kirche. Die Einreihung des Gemeinderathes und Magistrats zwischen die Pfarrgeistlichkeit und den Kuratclerus der Metropolitankirche, der Hofämter zwischen diesen und das Domcapitel, der Loisonisten zwischen die paarweise gereihten Mitglieder dieses Capitels dürfte noch als Reliquie einer Zeit anzusehen sein, die das eigenthümliche österreichische Gepräge der Verschmelzung der kirchlichen mit der Staatsgewalt an sich trägt. Vor dem hochwürdigsten Gute die große Zahl apostolischer Würdenträger, nach demselben der jugendliche Monarch, die Hoffnungs-sonne seiner Völker — wer sollte da nicht die frohe Zuversicht schöpfen es werde ein freundliches Zusammenwirken zwischen Kirche und Staat die Wunden, an denen die Völker bluten, heilen; der Herr der Heerschaaren, der in einfacher Brodesgestalt unter den Menschen weilen will, werde dieses Zusammenwirken vermitteln, und der Kaiser werde, wenn es auch keine Staatskirche gibt, wie er hier dem Banner, nein, der Sonne des Katholicismus, dem allerheiligsten Sacramente folgt, so auch als treuester Sohn der Einen wahren Kirche zwar die religiösen Ansichten keines Staatsbürgers unter Polizeicontrolle stellen, aber eben so wenig im principiell religiös-indifferenten Staate aufhören voran zu leuchten den Millionen seiner Völker durch festes Halten am Glauben seiner Väter, durch offenes, muthiges, thatkräftiges Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung. Darum blicken auch die Katholiken, als solche, hoffnungsvoll auf den edlen Monarchen, dem eine Aufgabe geworden, welche Menschenkräfte übersteigt, die Er aber lösen wird unter dem Beistand des Allmächtigen, der das Haus Habsburg nie verließ, wie er auch von diesem nie verlassen wurde. Dem Kaiser folgten

Allerhöchstenselben erhabener Vater und Brüder — es wich der Majestät der Krone die Autorität des Vaters. Soll sich nicht auch jeder Unterthan in Ehrfurcht vor dieser Majestät neigen und beugen, wenn auch die Umsturzbestrebungen der Zeit den Glanz der Krone trüben und ihre Edelsteine und Perlen in den Schlamm treten, oder unter Jene, die im Schlamme sich aufhalten, theilen möchten? Herzerhebend war dem von diesen Gedanken Befehlten der Jubel, mit welchem der Monarch und Allerhöchstenselben Vater von den Tausenden, welche die Straßen und Fenster erfüllten, nach Hause geleitet wurde. Es war, als hätte sich Wien hiedurch eines Alp's entledigt, der seit einem Jahre auf seinem Herzen lag. Unter den dunkeln Blättern seiner Geschichte des Jahres 1848 nimmt das Frohnleichnamsfest jenes Jahres eine der traurigsten Stellen ein. Der Kaiser war aus seiner Burg geflohen, seine Stelle im Festzuge nahm ein Jude ein, der dem gerechten Urtheilsspruch nun entgegen zittert. Die tapfere Armee war für Wien ein Gegenstand der Furcht, des Hasses geworden, an ihrer Stelle paradirten Männer und Jünglinge — Vertreter des Besitzes und der Intelligenz?? — in den Straßen, sie paradirten, oder suchten zu paradien durch die frivolsten Zeichen der Gleichgiltigkeit gegen das Hochheilige. Doch hinweg von solchen Erinnerungen; Wien hat sich seines Alp's entledigt und kräftigere Sühnung für die Entweihung des Frohnleichnamsfestes im Jahre der Revolution konnte es keine geben, als die dießjährige Feier desselben verherrlicht durch die Anwesenheit der Vertreter des österreichischen Episcopats. — — — — —

Von den Berathungen dieser Hochwürdigsten Vertreter können wir den Lesern der »theol. Zeitschrift« berichten, daß der größte Theil der Arbeiten nunmehr bereits vollendet und Hoffnung vorhanden sei, daß die Versammlung am nächsten Sonntage sich auflösen und nur zu allfälligen Erläuterungen einen bestellten Ausschuß zurück lassen werde. Wer die Größe der Aufgabe, die Disparität der einzelnen Diöcesanverhältnisse, die tausendfachen Rücksichten würdiget, welche genommen werden mußten, um kein Recht zu vergeben, noch einem wohlervorbenen Rechte zu nahe zu treten, wird mit Dank die Leistungen der Versammlung aufnehmen, welche theils durch Zuschriften an das Ministerium, theils durch gleichmäßige Handlungsweise der Bischöfe, theils durch Bitten an den h. Stuhl ins Leben treten werden. Auch die Erwartung, daß die Bestimmung des Episcopats in zwei gemeinschaftlichen Hirten schreiben an den katholischen Clerus und das katholische Volk bekannt gegeben werde, wird befriedigt. Es haben sich dieser Arbeit zwei Kirchenfürsten unterzogen, deren Namen, wenn sie bekannt würden, eben so geeignet wären, ihrem Werke günstige Aufnahme zu bereiten, als ihre Hirtenworte durch geistreiche Auffassung der Bedürfnisse unserer Zeit sich von selbst empfehlen. Die Gläubigen haben für die Bischöfe gebetet, die Bischöfe für sie gebetet und gearbeitet. Der

Herr, der bei seiner Kirche bleibt bis ans Ende der Welt, wird ihr Bemühen segnen.

Mundschreiben Sr. Heiligkeit Papst Pius IX.

In Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der ganzen katholischen Welt.

Pius IX., Papst. Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen. Seit Wir, ohne irgend welsch Verdienst, sondern lediglich nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes auf den erhabenen Stuhl des Apostelfürsten erhoben, die Regierung der ganzen Kirche übernommen haben, war es uns, ehrwürdige Brüder, ein überaus großer Trost, daß Wir wußten, wie unter unserm Vorgänger Gregor XVI. auf dem ganzen katholischen Erdkreise der glühende Wunsch rege geworden, daß endlich von dem apostolischen Stuhle durch einen feierlichen Ausspruch festgestellt werde, daß die heiligste Gottesgebärerin, unser Aller geliebteste Mutter, die unbefleckte Jungfrau Maria, ohne die Makel der Erbsünde empfangen worden sei. Dieser wahrhaft fromme Wunsch ist sonnenklar ausgesprochen in den dringendsten Bitten, welche sowohl an Unseren Vorgänger, als an Uns selbst ergangen, und in welchen die ausgezeichnetsten Bischöfe, hochgeachtete Collegialstifte, die Ordensfamilien, besonders der Predigerorden, gleichsam im Wettstreit Uns angingen, daß in der heiligen Liturgie, vorzüglich bei der Prästation in der Messe von der Empfängniß der seligsten Jungfrau, der Ausdruck *Immaculata* (die Unbefleckte) öffentlich und feierlich beigefügt werden dürfe. Diesen Bitten wurde von Unserem Vorgänger und Uns auf das Bereitwilligste Gewähr gegeben. Ehrwürdige Brüder! Viele aus Eurer Mitte haben immer dringender und inständiger an Unseren Vorgänger und an Uns sich gewendet, daß wir es als Lehrsatz der katholischen Kirche feststellen möchten, die Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria sei unbefleckt und gänzlich frei von jeder Makel der Erbsünde gewesen. Auch fehlte es in dieser Zeit nicht an Männern, welche, ausgezeichnet an Geist, Tugend, Frömmigkeit und Kenntnissen, in gelehrten und gediegenen Schriften ein solch helles Licht über diese Frage und diese fromme Meinung verbreitet haben, daß nicht wenige sich gewundert haben, warum der heiligsten Jungfrau von der Kirche und dem apostolischen Stuhle diese Ehre nicht zuerkannt worden, welche die allgemeine Andacht der Gläubigen der heiligen Jungfrau von der Kirche und dem heiligen Stuhle feierlich zuerkannt zu wissen wünscht.

Mit großer Freude und Wonne erfüllten uns diese Wünsche, da Uns selbst, von frühester Jugend an, nichts so lieb und werth war, als mit besonderer, kindlicher Andacht, aus ganzem Herzen die seligste Jungfrau Maria zu verehren und Alles zu fördern, was ihr zum Lob

und Preis gereicht, und wodurch ihre Verehrung mehr und mehr verbreitet werden könnte. Darum haben Wir auch vom Anbeginn Unseres Pontificats mit regstem Eifer auf einen Gegenstand so hoher Wichtigkeit Unsere Sorgen und Gedanken mit Ernst gerichtet, und ohne Unterlaß Unsere demüthigen und glühenden Gebete zu Gott dem Allmächtigen gesendet, damit er mit dem Lichte seiner himmlischen Gnade Uns erleuchte und Wir erkennen möchten, was in dieser Angelegenheit von Uns zu thun sei. Wir stützten uns aber vor Allem auf die Hoffnung, daß die seligste Jungfrau, welche durch die Größe ihrer Verdienste über alle Ehre der Engel bis zum Throne Gottes erhoben worden (S. Gregor. Pap., de expositione, in lib. Reg.), welche mit dem Fuße der Tugend den Kopf der alten Schlange zertreten, und welche, gestellt zwischen Christus und die Kirche (S. Bernard. serm. in cap. XII. Apocalyps.), voll der Gnaden und ganz lieblich, allzeit das christliche Volk aus den drohendsten Gefahren gerettet, den Nachstellungen und Angriffen aller Feinde entrissen, und vom Untergange befreit, auch Uns ihre liebevolle Muttersorge zuwenden, und durch ihre unablässige und überaus mächtige Fürsprache bei Gott erflehen werde, daß er diese so traurigen und beklagenswerthen Trübsale, diese so bittere Angst und Noth, die Geißel seines Zornes, welche wir um unserer Sünde willen verdient haben, abwende, und daß er die furchtbaren Stürme, die allerwärts zu Unserem tiefsten Schmerze gegen die Kirche sich erheben, bändigen und beruhigen, und Unsere Trauer in Freude verwandeln wolle. Ihr wisset gar wohl, ehrwürdige Brüder, daß all unser Vertrauen auf die heilige Jungfrau gesetzt; denn in Maria hat Gott die Fülle aller Güter niedergelegt, so daß, wenn für uns Hoffnung, Gnade, Heil bereitet ist, wir wissen mögen, daß es nur durch Maria vermittelt ist, . . . denn so ist es der Wille Dessen, welcher will, daß wir Alles durch Maria erhalten (S. Bernard in nativitat. S. Mariæ de Aqueductu).

Wir haben nun einige durch Frömmigkeit und theologische Wissenschaft ausgezeichnete Männer des geistlichen Standes, und eine bestimmte Anzahl Unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, hervorragend durch Tugend, Religiosität, Umsicht, Klugheit und Kenntniß der göttlichen Dinge, ausgewählt und ihnen aufgetragen, mit ihrer Klugheit und Wissenschaft diesen so sehr wichtigen Gegenstand nach allen Seiten hin auf das Sorgfältigste zu erörtern, und sodann ihre Ansicht mit möglichster Gründlichkeit Uns kund zu machen. In allem Diesem glaubten Wir in die herrlichsten Fußstapfen Unserer Vorgänger einzutreten, und ihrem Beispiele nachzufolgen.

Wir haben ferner dieses Schreiben an Euch gerichtet, ehrwürdige Brüder, um Eure Frömmigkeit und Eure bischöfliche Sorgfalt auf das Dringendste aufzufordern, daß jeder von Euch in seiner Diocese nach eigenem Er-

messen öffentliche Gebete anordnen und abhalten lasse, damit der gnädige Vater der Lichter das himmlische Licht seines göttlichen Geistes über Uns ausgieße, durch den Hauch von oben Uns anzuwehen sich würdige, und Wir einen solchen Entschluß fassen, durch welchen seines Namens größere Ehre, das Lob der seligsten Jungfrau und der Nutzen der streitenden Kirche gefördert würde. Wir wünschen aber auch dringend, daß Ihr in möglichst kurzer Frist Uns Kunde geben möget von der Andacht, welche Euer Clerus und Euer gläubiges Volk gegen die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau hegt, und wie das Verlangen sich kund gebe, daß diese Angelegenheit vom apostolischen Stuhle entschieden werde; besonders möchten Wir aber auch Eure Wünsche in Betreff dieser Sache in Erfahrung bringen. Und wie Wir bereits dem römischen Clerus die Erlaubniß erteilt haben, die canonischen Horen von der Empfängniß der seligsten Jungfrau, wie sie erst jüngst zusammengestellt und in Druck gegeben worden, anstatt der im gewöhnlichen Brevier enthaltenen in Gebrauch zu nehmen, so geben Wir auch Euch, ehrwürdige Brüder, durch dieses Schreiben die Vollmacht, dem Clerus Eurer Diocese dieselbe Erlaubniß zu erteilen, welche Wir dem römischen Clerus erteilten, ohne daß es deshalb noch einer besonderen Anfrage bei Uns oder Unserer *Congregatio sacrorum rituum* bedürfte.

Wir zweifeln nicht im Geringsten, ehrwürdige Brüder, daß es Euch bei Eurer besonderen Verehrung gegen die heiligste Jungfrau eine Freude sein werde, diesen Unseren Wünschen mit aller Sorgfalt und allem Eifer nachzukommen, und uns die nöthige Auskunft baldigt zuzufertigen. Für jetzt aber empfanget, als Unterpfand der himmlischen Güter, als besonderen Beweis Unseres Wohlwollens gegen Euch, den apostolischen Segen; aus innigstem Herzen erteilen Wir ihn Euch selbst, ehrwürdige Brüder, und allen Priestern und Laien der Euch anvertrauten Diocesen.

Gegeben zu Gaeta 2. Febr. Unseres Pontificates im dritten Jahre.

Pius IX. PP.

Das christliche Vereinswesen in Bogen. *)

Der Wohlthätigkeitsinn und practische Verstand der Bogener haben sich, wie zu allen Zeiten, so auch unter den Wirren und gewaltigen Anforderungen der Gegenwart glänzend bewährt. Davon gibt, neben so vielen nützlichen Anstalten aus der Vorzeit, das glänzende Resultat der von Herrn Dr. Gasser veranstalteten Sammlung zur Errichtung eines Obergymnasiums Zeugniß. Davon geben namentlich auch Zeugniß die von dem geistlichen Hrn. Kufstatscher errichteten Mädchenschulen, näm-

lich die Näh- und Strickschule und die unter Mitwirkung edler Damen und Bürgerinnen jüngst ins Leben getretene blühende Kleinkinderbewahranstalt. Unermesslich ist der Segen, den diese Anstalten bereits gestiftet haben. Nicht nur sind eine Menge Töchter armer Eltern dem Bettel und den damit verbundenen Lastern entrisen und zu braven und geschickten Diensthöfen und Hausfrauen herangebildet worden, sondern auch auf manche Eltern dieser sonst verwahrlosten Geschöpfe hat deren Erfolg heilsam zurückgewirkt. Sie haben sich an dem Beispiele ihrer Kinder erbaut und gebessert. Wett-eifernd mit den edlen Frauen sind nun auch die Männer zusammen getreten, ihrer 250 an der Zahl, um den armen Knaben eine ähnliche Sorgfalt zuzuwenden. Diese Knaben werden durch den Verein mit Kleidung, Speisen und den Schulbedürfnissen versehen, zum Schulbesuche angehalten, bei braven Bürgern und Bauern als Lehrlinge untergebracht und in der Lehre überwacht. Diese Racheiferung der Männer hat nun den Eifer der Frauen zu neuen Fortschritten entflammt und in ihnen den äußerst heilsamen, vortrefflichen Gedanken angeregt, einen eigenen Verein zu Gunsten der erwachsenen, aus der Schule und aus der Pflege des ersten Vereines austretenden armen Mädchen zu stiften. An diesen ist unendlich viel Gutes zu thun. Im gefährlichsten Alter treten sie, der Aufsicht und Leitung gewohnt, in das gesellige Leben über, wo tausenderlei Gefahren und Lockungen ihrer harren. Sie dagegen in Schutz zu nehmen, bei braven Hausfrauen in Dienste zu bringen, in allen nützlichen Kenntnissen und Fähigkeiten weiter zu bilden und ihnen in ihrem moralischen Wandel die Stütze eines veredelnden Umganges und der erhebenden Aussicht auf anständige Versorgung oder Unterkunft für alle Zukunft zu gewähren, ist der Zweck dieses neuen, eben im Entstehen begriffenen Vereines. Wir wünschen ihm alles mögliche Gedeihen, Ermunterung und Unterstützung von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden. »Den Armen wird die frohe Botschaft verkündet,« sprach unser Herr zu den Jüngern des Johannes, als diese ihn fragten, ob er der verheißene Messias sei. Die Erfüllung dieses göttlichen Wortes bleibt fort und fort die eindringlichste Predigt des wahren Glaubens und die sicherste Schutzwanne gegen die Gefahren des Communismus und jeder Revolution. Hätte man dieß nicht so sehr vergessen, wir ständen heute nicht da, wo wir stehen.

Ein Bischof Italiens. *)

Der hochwürdigste Herr Josef Capellari, Bischof von Vicenza, hat, als im v. J. diese Stadt von den Oesterreichern ganz entblößt, in der Gewalt der Rebellen war, und der Sicherheits-Ausschuß zu ihm kam ihn auf-fordernd, er solle die Tricolore auf seinem Pallaste auf-

*) Aus dem Tiroler Wochenblatt.

*) Aus Privatbriefen eines kath. Feldgeistlichen.

pflanzen, geantwortet: »So lange der Kaiser von Oesterreich, unser Herr, unser Land nicht durch einen förmlichen Pakt abtritt, ist nur er unser Landesherr und nur seine Farben sind unsere Farben.« Als man ihm antwortete, er solle doch fliehen, indem es dem Volke leicht einfallen könnte, an ihm blutige Rache zu nehmen, sagte er: »So lange ein Katholik hier ist, habe ich hier zu bleiben et sunt momenta, in quibus vita ponderanda non est, et tale momentum circa me nunc versatur.« Man staunte und sagte, sein hohes Alter von 83 Jahren schütze ihn. Er wird nicht geliebt, jedoch von jeder Partei hoch geachtet. Dieser Bischof baut am Ende der Stadt in der Richtung gegen Roveredo aus Eigenem ein Knabenseminar, es wird ein großes Viereck mit vier gleichmäßig großen Höfen und drei Stockwerke hoch.

Im Dom zu Vicenza flog während der Eroberung dieser Stadt ein Stück einer zerplatzten Bombe beim Fenster herein, und traf an einer Capellenseite am Bilde zwei Henkersknechte des Heilandes, und im Abprellen auf der entgegengesetzten Seite den Judas, eben wie er Jesum küßt, was um so sonderbarer erscheinen mußte, da nur diese und eben nur diese Figuren getroffen wurden, obwohl mehrere aufgemalt sind. Natürlich erregte dieses bei dem Vicentiner Volke Wunder, und als solches, schreibt ein geistlicher Freund, zeigte es auch uns der Küster. Ob es Wunder sei oder nicht, behaupte ich nicht, sagte darauf dieser Geistliche, doch das behaupte ich, daß es ein wunderbarer Beweis ist, wie die Oesterreicher nur auf Spießbuben schießen.

Das National-Concil in Nordamerika.

Das National-Concil der Vereinigten Staaten wurde am 6. Mai l. J. in der Metropolitankirche zu Baltimore eröffnet. Die vorhergehende Woche waren im erzbischöflichen Pallaste vorläufige Conferenzen gehalten worden, wo die Geschäftsführer des Concils, die Fiscale, Secretäre, Kantoren, bestimmt wurden. Sonntags den 6. Mai gegen 11 Uhr Vormittag begaben sich die Prälaten, angethan im Pontifical-Ornat, unter Vortritt ihrer Theologen processionsweise von der erzbischöflichen Residenz in die Metropolitankirche, wo der Erzbischof von Baltimore, nachdem er die Beistimmung der Bischöfe entgegen genommen hatte, dem Volke feierlich die Eröffnung der heiligen Synode von Baltimore verkündigte. Die Decrete des Concils von Trient über das Glaubensbekenntniß und die Residenz der Bischöfe wurden durch einen Archidiacon verlesen, und nach der Darbringung des h. Mesopfers hielt der Erzbischof von St. Louis eine glänzende Rede über die Vereinigung Christi mit der Kirche. Die Absingung des Miserere und der Litanei, und die feierliche Segenertheilung durch den Erzbischof von Baltimore beschloßen die Ceremonie. Die Metropole

bot ein herrliches Schauspiel dar. Ihre weiten Räume und alle angränzenden Gassen waren von einer großen Menschenmenge besetzt, die ehrfurchtsvoll diesem erhabenen kirchlichen Acte zusah. Die andern Sitzungen des Concils sollen in dem erzbischöflichen Palais stattfinden; die Prälaten und die assistirenden Theologen werden sich dabei anschließlich der lateinischen Sprache bedienen. Einer der vorzüglichsten Gegenstände der Verhandlung ist die Bestimmung der Jurisdiction für die neue Metropolitankirche von St. Louis. — Auf dieser Synode sind 26 Prälaten versammelt, 2 Erzbischöfe und 24 Bischöfe.

Nachtrag zur bischöflichen Versammlung in Wien.

Am 4. Mai l. J. war zufolge geschener Einladung auch der Hochw. Bischof von Agram nach Wien gereist, um an den Beratungen Antheil zu nehmen. Der Erzbischof von Mailand mit seinen Suffraganen hat ebenfalls an die hohe Versammlung sich gewendet, sie um Mittheilung ihrer Beschlüsse und Anträge ersuchend, damit auch jene Diöcesen hiernach geordnet würden, und die Vereinigung in Glauben und Liebe ihnen anbietend.

Laibacher Diöcesan-Nachrichten.

Am 6. Juni, Nachmittags 4 Uhr 21 Minuten ist laut eines officiellen Decanatsberichtes wahrscheinlich durch Blitzschlag in der Pfarrkirche Dbergörjach Feuer ausgebrochen, wodurch das Kirchendach und der Thurm ganz abbrannten. Dabei ist die Uhr unbrauchbar geworden; die drei Glocken aber, welche auf dem Gewölbe liegen blieben, werden hoffentlich noch gebäucht werden können, wenn später nicht eine größere Beschädigung zum Vorschein kommt. — Der Dachstuhl war in einer Stunde in Asche, das Thurmdach dagegen ist ungefähr um 8 Uhr gefallen. Am 7. Juni um halb 12 Uhr hat es im Thurme noch gelodert. Ein weiterer Schaden ist, obgleich das Feuer an mehreren Orten gegriffen, nicht geschehen. Die große Anstrengung, begünstigt von der Windstille, hat das wüthende Element bald bezwungen. Der Eifer der Pfarrinsassen hat gleich am 8. und 9. sowohl die Kirche als auch den Thurm mit einem Rothdache versehen. Die Andacht wurde schon am 7. Nachmittags in der Pfarrkirche gehalten.

Am 4. Mai l. J. ist der Pfarrer von Mitterdorf in Gottschee, Andreas Mostar, gestorben.

Einladung zur Pränumeration.

Die »Theologische Zeitschrift« sammt dem Beiblatt »Zeit und Ewigkeit« wird auch im zweiten Semester des Jahres 1849 unter Mitwirkung der bisherigen Mitarbeiter erscheinen, jedoch so, daß das Hauptblatt ohne das Beiblatt »Zeit und Ewigkeit« nicht abgegeben wird. Der Pränumerationspreis für die »Theologische Zeitschrift« sammt »Zeit und Ewigkeit« ist halbjährig in Laibach 1 fl. 30 kr., durch die k. k. Post bezogen 1 fl. 50 kr. Die P. T. Pränumeranten wollen ihre dießfälligen Schreiben unfrankirt an die Redaction selbst einsenden, mit dem ausdrücklichen Beisage: Pränumerationsgelder.